Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 204 (1925)

Artikel: Irdische Güter

Autor: Hallauer, Bertha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kein Ledergericht für verwöhnte Ohren, Aber Musik ist's weltverschworen, Sie ist wie die, für die sie gemeint, Ist Zauberweise, gejauchzt und geweint. Das stampst und schmachtet im engen Raum, Das treue Begehren, der schüchterne Traum. Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm, Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan Hebt jetzt ein seltsam Läuten an. Die schweren Treichlen sind hergebracht: Schellenschütten! Wer hat es erdacht? Das mögen die Wettertannen wissen, Vielhundertjährig, vom Sturm zerrissen, Das mögen die grauen Felsen sagen, Die fern als Säulen den himmel tragen.

Der Ring ift geschloffen. Ein Flaumbart, ein Greis Schwingen die Glocken mit Kunst und mit Fleiß; Erst tastend, sich zusammenfinden, Bis sich die Töne gemach verbünden Bum Dreiklang, jum heiligen Berggefang, Ginfaltgewoben, ahnungsbang.

Andächtig stehn die Lauscher im Kreise. Hände sinden sich sacht und leise, Weißbärtige Männer, verwelkte Frauen Müssen sich stumm in die Augen schauen. Ihnen ist, als käme das Läuten Fern herüber aus anderen Zeiten: Es sagt von Leid, D, sie wissen vom Lebe, es sagt von Leid, D, sie wissen vom Leben Bescheid! Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden, Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden, Haben des andern Last getragen, Sie konnten sich's nie mit Worten sagen, Was schen ein Tränlein heut ahnen läßt, Die Stunde wird ihnen zum Lebensfest . . .

Ich muß mich still zur Seite wenden — Seimat, du bift in guten Sanden.

Alfred Suggenberger.

Irdische Güter.

Dumpf und feierlich hallten die Glocken durchs Land. Sie läuteten zu einem Begräbnis.

Bon nah und fern strömten die Leute herbei — galt es doch — einem Berstorbenen aus angesehener

Familie die lette Chre zu erweisen. Freilich, persönliche Freunde hatte der Entschlassene nur wenige gehabt. Als stiller, einfacher Mann war er durchs Leben gegangen, doch seine Vorsahren,

seit Jahrzehnten ansäßig auf dem Althof, ählten zu den geachtetsten Leuten weit im Lande herum. Die Althöfer — wie man sie nach ihrem großen Hofe hieß — waren alle von festem, kernigen Bauernschlag gewesen, doch hatten sie sich im Lauf der Zeit, als fast unumschränkte Herrscher auf dem großen, abgeschlossenen Gehöft, etwas Selbstherrisches, Eis

genmächtiges angeeignet.

Nur der letzte Besitzer, der so früh dahingeraffte Hermann Häuser, hatte hievon eine Ausnahme gemacht. Nicht nur äußerlich von seiner, für einen Landwirt saft zu seiner Gestalt, war er auch innerlich ein seiner und tiesgründiger Mensch gewesen und man kam seinerzeit nicht aus dem Staunen heraus und konnte es sich nie erklären, wie gerade er dazu gekommen war, um die als stolz und hochsahrend bekannte Agnes Walter zu freien.

Nun war er aufgebahrt in dem geräumigen Haus=

Nun war er aufgebahrt in dem geräumigen Hausflurdes alten, großen Gebäudes, und ihm zu Häupten stand seine Chefrau, die Ugnes Häuser, an jeder Hand einen ihrer beiden Knaben haltend.

Sie stand da, in schlichter Trauerkleidung, schlank und von seltener Größe, eine schöne, stolze Frau.

Schwer wäre es gewesen, den Ausdruck ihrer Züge zu deuten. Nicht allein Trauer war darin ausgeprägt, nein, auch eine scharfe Linie grub sich um ihren herbgeschlossenen Mund und gab ihr etwas Troziges, Hartes.

Novelle von Bertha Sallauer.

Wie sie so aufrechten Ganges dem Sarge ihres Mannes folgte, sah sie keineswegs wie eine ihrer Stütze beraubte Gattin aus, und das konnten auch die hinter ihr herschreitenden Bekannten herausfinden.

"Die drückt's nicht zu Boden", flüsterten sie sich zu. — Ia, es drückte sie nicht zu Boden, so leicht ließ

sich die Agnes Häuser nicht unterkriegen.

Ruhig und ernst bewirtete sie nach dem Begräbnis, wie es die Landessitte erheischt, die Schar der Bestannten und Freunde aufs Reichlichste. Fest, doch nicht unfreundlich, wies sie alle Tröstungen der Anwesenden zurück. Laßt mich nur machen, mehr erwiderte sie nicht. Aber keiner kam zum zweitenmale, ihr seine Ratschläge anzubieten, lag doch etwas Unausgesprochenes in ihrem Wesen, das einem unwills

fürlich zum Schweigen zwang.

Spät am Abend, als in Hof und Haus alles besorgt war, schloß sie als Lette noch Tür und Tor und trat leise in die Schlaftammer ihrer beiden Anaben. Ruhig lagen sie zusammen auf demselben Lager. Der fünsiährige Franz, jett schon Zug um Zug der Mutter ähnlich, schlief so fest den gesunden Schlaf der Iugend, so heiter war sein liebliches Kindergesicht, als hätte kein Baterherz für ihn zu schlagen ausgehört, als wäre nichts Störendes, Grausames auf seinen Lebensweg gefallen. Aber der zarte, um ein Iahr jüngere Hermann, des verstorbenen Baters Ebenbild, hatte noch im Schlaf ein schmerzlich verzogenes Gesichtlein, seine kleine Brust hob sich stoßweise in kurzen Atemzügen, und ein vergessens Tränlein hing noch an den schmalen Bäckden, als hätte er sich einsam und vergessen in den Schlaf geweint.

Lange, lange sah die Mutter auf ihre beiden Anaben nieder. "Ihr sollt euch nicht Bettler schimpfen

lassen", murmelte sie dann dumpf mit bleichen Lippen, "nein, nein, das sollt ihr nicht, das schwör ich euch, so wahr ich eure Mutter bin; ich will euch das Glück erzwingen, ja, ich erzwing's euch", flüsterte sie noch-mals und mit eisernem Griff hielt sie Bettstelle ihrer Anaben umklammert.

Und sie erzwang's, erzwang's nach und nach, zäh,

unablässig, eisern.

Alles wollte man ihr nehmen, das große Haus, die blühenden Wiesen, die wogenden Felder, die Kühe in den Ställen, die Pferde an der Krippe,

alles, ja alles wollten sie ihr nehmen; wie die Stech= fliegen kam der Schwarm der Gläubiger über sie, und doch gab sie nichts von allem her!

Und doch war in Wahr= heit nichts ihr von dem ganzen,großenBesittum. ReinZiegel auf dem Dach, feine Hand voll Heu, kein Halm Stroh auf der Tenne, kein Apfel an den Bäumen, kein Strauch in den Wäldern!

Aber ihr Verschulden war das nicht und auch nicht das ihres verftor= benen Mannes — nein, Jahrzehnte schon hatte die Schuld auf den Gütern gelegen, der Sohn übernahm sie vom Bater, und dieser gab sie wieder sei= nem Sohn. Zins häufte sich zu Zins, aber über allem lag der Schein der Wohlhabenheit, ja des Reichtums, den hatten sie alle trefflich zu wahren gewußt, nun hatte der frühe Tod des letzten Be-

sitzers, den gut und dicht 4.2. gewobenen Schleier jäh durchbrochen und die Witwe vor die nackte, unerbitkliche Tatsache gestellt.

Nicht wie eine Bittende, nein, wie eine, die zu gebieten hat, so fest und sicher, trat sie in den Kreis der Herren vom Gericht, die sich über die zu ergreifenden Maßregeln berieten.

"Gebt mir Zeit, nichts als Zeit", mehr sprach sie nicht, aber aus ihren dunklen Augen fuhr dabei solch ein messerschaft auf ihre Umgebung, daß die Herren nur zustimmend ihre Häupter neigten,
— wer hätte auch gegen diesen Blick aufkommen wollen.

Und nun legte sie sich ins Zeug und wie? -So, wie bei der Althöferin, wird nirgeuds geschafft, hieß es bald Land auf und ab.

Und sie selbst — die Erste am Morgen — die Letzte zur Ruh'! — Ja, ging sie überhaupt je zur Ruh'? - fast zweifelte das Gesinde daran.

Durch alle Wände schien ihr Blick zu dringen. Da gab's fein törichtes, lustiges Geplänkel mit den Jungmädchen. Kein verliebtes Geflüster hinter Hag und Hecke, keine verstohlenen Winke, keine heimlichen Zusammenkünfte, — nirgends, aber auch nirgends war man sicher vor der Nähe der Meistersfrau nicht der Anecht bei den Pferden, nicht die Magd am Herde, nicht der Taglöhner auf dem Felde, überall wo's Not tat, legte sie selbst Hand mit an. Sie budte sich nach dem Strobhalm auf der Tenne, sie sah den Pferden nach der Krippe, sie wog den

Anechten den Hafer vor, – sie war hinter den Mäg= den her, zur Sommerszeit auf dem Felde, im Winter hinter dem Spinnrad und wehe dem, der ob einer Lässigfeit ertappt

wurde!

Leichtes, fahriges Bolk nahm sie ohnehin nicht an, und wußte oft trefflich selbst die Polizei zu ma= chen. Sie hatte unter an= derm ein junges, anstelli= ges Mädchen aus dem na= hen, badischen Schwarz= wald. Ein blitsfauberes Ding. In Todesängsten war es einst des Abends spät auf den Althof ge-kommen und flehentlich bat es um Arbeit und Unterkunft. Es war sei= nem Liebhaber, einem ftarken, rothaarigen Kerl entlaufen, der es in einem Anfall von törichter Ei= fersucht am Leben bedroht hatte. Aber der hatte es nur zu bald heraus, wo sein Schatz stedte, und tagelang umfreifte er das Behöft, unter schauer=

lichen Berwünschungen. Doch galten seine Flüche und Berwünschungen mehr der Meistersfrau als dem Mädchen selber, wußte er doch nur zu gut, daß es diese war, die das Mädchen hinderte, das Haus zu ver= laffen und es mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln vor dem gewalttätigen Burschen zu schützen suchte!

Endlich verschwand er, und schon glaubte man, er hätte sich, des vergeblichen Wartens müde, wieder davon gemacht. — Da eines späten Abends, als das Gefinde schon längst zur Ruhe gegangen, vernahm die Frau, die noch einer Arbeit oblag, ein leises Geräusch auf der Treppe. — Unerschrocken, wie sie war, nahm sie das Licht zur Hand und ging vorsichtig vor sich her leuchtend, den langen, dunklen Gang eutlang. Und siehe da, — vorder Kammer des Mädchens stand der wilde Kerl und warf einen funkelnden Blick auf diejenige, die ihm so nahe am Ziel seiner brennendsten Wünsche, so unverhofft in den Weg trat!



Einen Augenblick durchfuhr sie der Gedanke jest bist du dann dem Menschen in die Hände gegeben

aber sofort kam ihre kalte Ruhe zurück.

Wie ein Bändiger unerschrocken seinen Blick mit zwingender Gewalt, langsam, sest, drohend, unablässig in die glühenden Lichter des Raubtieres bohrt, so bohrte sie den messerscharfen Strahl ihrer Augen in die unruhig flackernden ihres nächtlichen Besuders, — minutenlang — schweigend, schwer atmend, standen sie sich gegenüber, da lösten sich langsam die geballten Fäuste des Burschen, schlaff santen die Hände am Körper nieder, die Augen sentten sich, der Stiernacken hing vornüber, und wortlos, wie ein geprügelter Hund, schlich der riesenstarke Kerl den Gang entlang die Treppe hinunter, willenlos ihrem ausgestreckten Finger folgend, und verschwand im Dunkel der Nacht.

Das Mädchen aber hatte fortan Ruhe vor ihm. Die Zeit ging dahin, und schon konnte die Besitzerin vom Althof freier atmen, die drückendsten Schulden waren bezahlt. Und was einst unmöglich schien, aus dem dichten, verworrenen Knäuel der Schuldenlast herauszukommen, war in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Was kaum ein Mann zustande gebracht hätte, das schien ihr, der Agnes Häuser, einer Frau

zu gelingen!

Was sie in die Hände nahm, gelang ihr. Vor Mißernten, Hagelschlag, vor Seuchen im Stall, von Allem blieb sie verschont. Wenn man überall über schlechte Zeiten klagte, über Geldnot, über Unglück da und dort, sie, die Agnes Häuser, hatte nichts zu tlagen. Aufrechten Ganges schritt sie über ihre Fel= der, stolzer denn je trug sie das Haupt, und die schönen Züge ihres Gesichtes hatten sich zu einem kaum merklichen Hochmut verschärft.

Aber dann kam eine Zeit, wo sich die Agnes Häuser merkwürdig veränderte. Der dunkle Strahl ihrer gesürchteten Augen verlor auf einmal von seiner Schärfe und wurde weich und warmleuchtend. Wie ein mildes Licht fiel er auf seine Umgebung. Wie eine Krone hoben sich ihre schönen, schweren Flechten über der weißen Stirn, und mit Staunen gestanden sich die Leute: "Die Althöferin ist doch wahrlich eine schone Frau!"

Kein Wunder, die Liebe war über die Herrin vom Althof gekommen, eine tiefe, gereifte, gewaltige

Liebe.

Wohl hatte sie dereinst ihren verstorbenen Mann, den Hermann Häuser, zu lieben vermeint, aber jene Zuneigung zu dem stillen Mann war damals mehr dem Wunsch entsprungen, aus enger, gedrückter Häuslichkeit, in bessere, ihrer Natur mehr zusagende Verhältnisse zu kommen, dieses Verlangen hatte bei ihrer wohlüberlegten Heirat stark mitgespielt, und

sie war sich dessen nur zu gut bewußt gewesen. Nun war eine seltene Frische und Freudigkeit über sie gekommen. Was früher nie geschehen war, vollbrachte diese Liebe, sie zeigte auch ihrem Gesinde ein heiteres, fröhliches Wesen, ja, es kam vor, daß sogar ein munteres Scherzwort über ihre einst so herb

geschürzten Lippen kam.

Sie hatte nie gewußt, daß die Welt so schön, so

wonnig schön sein konnte, sie hätte es vorher nie geglaubt, daß sich graue, nüchterne Werktage in lachende, leuchtende Festtage gestalten könnten, nun erst sah sie der Erde Blühen und ihre Herrlichkeit. Und er — der diese Wandlung hervorgebracht hatte, er war auch ein Mann, der wert war, von einer Agnes Häuser geliebt zu werden. Ein aufrechter, starker Mann, einer, der auch im Aeußern zu ihr paßte; eine trop aller Einfachheit wahrhaft vor= nehme Erscheinung.

Er kam nicht oft, aber wenn er kam, ging ein freier, frischer Zug durch das alte Haus, und wie Sonnenschein huschte es über die Besichter der Dienst=

boten.

Sie sahen schon mit Freuden in ihm den neuen Herrn und versprachen sich Gutes von der Zukunft.

Und dann fam alles so ganz anders.

Ein naßkalter Herbsttag ging zu Ende und frühe schon war die Dämmerung hereingebrochen. In der großen, alten Stube des Althoses saß der,

der nun bald Herr daselbst sein sollte, und hielt die Hände der Agnes in den seinen.

"Nun mußt du mir endlich festen Bescheid sagen," bat er mit klangvoller, eindringlicher Stimme und sah ihr dabei tief in die leuchtenden Augen.

In diesem Augenblick trat der kleine Hermann unversehens in die Stube, und bei seinem Eintritt ging plöhlich ein seltsames Zucken über die Züge seiner Mutter. Halb geängstigt davon, ging der Anabe wieder hinaus und blied unwillkürlich, bange lauschend hinter der geschlossenen Türe stehen. Und nun vernahm er von drinnen die Stimme seiner Mutter, aber so sonderbar fremd, so qualvoll zerrissen tam sie ihm vor, daß er sich in unerklärlicher Furcht eiligst und leise davonmachte.

Ja, seltsam verändert hatte plöglich die Stimme der Agnes Häuser geklungen, und stoßweise kam es

von ihren Lippen:

"Ich darf ja nicht, nein, ich darf nicht! — Ich wollte nur an mich denken, nur an mein Blück allein, und habe sie vergessen, die Anaben. Bur rechten Beit ist einer gekommen, mich an meinen Schwur zu mahnen, denn ich habe es ihnen gelobt mit heiligem Eid, in der ersten Nacht, als die Erde ihren toten Vater dectte, — gelobt habe ich es ihnen, nun Tag um Tag nur für fie zu sorgen, zu schaffen, zu ringen und zu kämpfen, und schon war ich auf dem Wege, ihnen abtrünnig zu werden.

Was halfen da alle Einwendungen des fassungs= losen Mannes, was half's, daß er sein Ehrenwort gab, für die Knaben sorgen zu wollen, wie es nur ein Bater tun kann, was half's, daß er mit allen Kräften seiner Seele um ste rang, daß er Worte fand, wie sie nur einer tiefen, wahren Liebe zu Ge-bote stehen?

"Was ich versprochen, das muß ich halten," mehr entgegnete sie nicht, und als ein tief verwundeter, schwergekränkter Mann, verließ er den Althof für

Lange konnte der kleine Hermann in jener Nacht keinen Schlaf finden, immer mußte er an die seltsame Stimme der Mutter denken, und noch etwas geschah in jener Nacht, was dem Anaben befremdend vorkam, und ihm den Schlaf von den Augen scheuchte. Aus der Nebenkammer, wo die Mutter schlief, kam ein Geräusch von erstickten Lauten, das wie unsäglich qualvolles, erschütterndes, bebend verhaltenes Weinen klang, und doch konnte das nicht die Mutter sein, hatte doch der Knabe seine Mutter sein Leben lang nie weinen sehen.

Nunwaren die guten Tage auf dem Althof vorüber. Fast schien es, als wolle seine Herrin wieder dop: pelt und dreifach einholen, was sie an Güte veraus=

gabt hatte.

Schärfer und knapper als je wurde das Gesinde

gehalten.

Rein frohes Wort, fein kleiner Scherz fand mehr Gnade vor ihren Augen. Wer im geringften mucite, der konnte

zusammenpacken. Ein verbissenes har= tes Wesen nahm von ihrBesit, und prägte sich ihrem Angesicht

auf.

Hatte sie ihren Anaben ein uner= megliches Opfer ge= bracht, so zeigte sie ihnen das ür eine Strenge, die oft an Gehässigkeit streifte. Reine Stunde ließ sie dieselben aus den Augen und wie eine eiserne Klammer legte sich die Härte der Mutter auf ihre weichen, findlichen Bemüter.

Unbedingten Behorsam mußten sie

thr leiften. Widerspruch ertrug sie nicht, auch nicht den leisesten.

Und in dem Maße, in dem sie Reichtum für ihre Knaben zusammenraffte, beschnitt sie ihnen die Freu-den ihrer einsamen Jugend. Und wie sie es mit den Anaben gehalten hatte, hielt sie es auch mit den Jünglingen, und hielt es auch noch so, als sie Männer geworden waren. Keiner durfte einen eignen Willen haben, jede Selbständigkeit erstickte sie im Keim, und doch hatten ihre Söhne im Grund ihrer Herzen eine tiefe Liebe zu ihrer Mutter und waren nicht wenig ftolz darauf, fie so angesehen und hochgeachtet zu wissen.

So war sie denn mehr denn je unumschränkte Herrscherin auf dem Althof; über allem hielt sie die Hand, über alles und alle hatte sie zu gebieten, nur über eines nicht, über die Herzen ihrer Söhne!

Zum ersten Mal im Leben wagte es Hermann, seiner Mutter zu widersprechen. Und wie er ihr so gegenüber ftand, mußte sie sich mit heimlichem Wohl= gefallen sagen, welch ein schöner, schlanker Mensch er geworden war.

"Und ich bleibe dabei", wiederholte er mit fester Stimme, "ich bleibe dabei, Mutter, die Marie wird

meine Frau, und keine andere!"

"Ein braveres, tüchtigeres Mädchen findet man nicht, landauf und :ab, und daß sie arm ist, das wirst du ihr nicht zum Vorwurf machen wollen."

"Und ich sage, die Marie wird niemals deine Frau, hörst du! Niemals, weder mit noch gegen meinen Willen."

Spröde, wie klingender Stahl kamen diese Worte

aus dem Mund der Althöferin.

"Und sie wird's doch, Mutter, so wahr ich vor dir stehe", war Hermann's scharfe Erwiderung, und es schien, als sei ein zun= dender Funken aus den Augen der Mutter in die des Sohnes gesprungen und auf einen Augenblick trat eine merkwürdige Aehnlichkeit in dem entschlossenen Aus= druck beider Gesich= ter hervor.

sie behielt Die arme Und Recht. Marie Werner wurde niehermannhäu=

ser's Frau. Ein dichtes, un= sichtbares Netz, aus dem es kein Entrin= nen gab und das doch niemand fassen konn= te, wurde um die Lie= benden gezogen. Ein

Net voll Hinterlift, Verleumdungen und Lügen! Gin Net, dessen jede Masche ein giftiger Nadelstich, eine verstedte Anspielung war. Und immer fester wurde es zugezogen, immer mehr wurden die jungen Leute darin verstrickt, bis sie sich selbst nicht mehr zurecht fanden und eines am andern irre ward.

Die zarte Gesundheit des Mädchens, das mit allen Fasern der Seele an Hermann hing, vermochte den Anfeindungen und Kämpfen nicht stand zu halten.
— Eine heimtückische, schleichende Krantheit, deren Keim vielleicht schon vorhanden, durch die Aufregungen geweckt wurde, legte das Mädchen aufs Krankenlager, und langsam, wie eine vom Sturm=

winde geknickte Blüte, welkte sie ihrem Ende entgegen. In einer brausenden, stürmischen Borfrühlings= nacht holte man den Hermann an das Sterbelager seiner Braut. — Was in jenen Stunden durch die Seele des jungen Mannes ging, davon hat nie ein Mensch etwas erfahren. — Selbst wie zu Tod er=



schöpft, mit wirrem Haar, um Jahre gealtert, schlug er in der Morgenfrühe den Weg nach Sause ein. Am Waldesrand blieb er stehen und sah lange nieder auf das stattliche Gehöft, das sein Vaterhaus war, und wie es allmählig aus der Dämmerung hervortrat mit seinen Aeckern und Wiesen, den Obst= gärten, den gefüllten Scheunen, den weiten Ställen, trat mit einem Mal das Bild seiner eben entschla= fenen Braut vor sein Auge, und eine Trauer, ein Schmerz sondergleichen kam aufs neue über ihn. "Was soll mir das Alles", murmelte er dumpf, "was soll mir Alles, nun sie tot ist; sie, ohne die ich nicht mehr leben mag" und in aufwallendem Born schleuderte er einen schweren, tiesen Fluch nieder auf sein eigenes Vaterhaus.

Als dann die Glocken läuteten und man die Marie hinauftrug vom Dorfe, hinauf in die Hut des Kirch= leins auf der Höhe, verloren sich auch ein paar Alänge in das abgelegene Gehöft und an das Ohr seiner Herrin. Etwas wie leise Reue über ihre Hartnädig= feit wollte sich in ihr regen, aber schnell schlug sie die

flüchtige Wallung wieder nieder.

Sollte sie darum die lette Faser ihrer Kräfte angespannt haben, darum Tag und Nacht ihres Lebens mit eiserner Ausdauer um den Besitz des Hoses gefämpft haben, darum auf alles Glück auf der Erde mit blutendem Herzen verzichtet haben, damit ihre Söhne einst mit armen Mädchen daherkämen, die sich's dann wohl sein ließen. Nein, und tausendmal

"Und du?" mahnte sie leise eine Stimme in ihrem Innern, "und du, bist du nicht auch ein solch armes Mädchen gewesen? Und wie, wenn der Bater deiner Söhne, der Hermann Häuser, auch so gedacht hätte,

ja, wie denn?"

t

t

=

5

r

e

Und seit vielen Sahren zum erstenmale sah sie sich wieder daheim bei den Ihren, sie sah wieder die ärm= lichen Räume, die vergrämte Mutter, den kargen, strengen Vater, sah all die Enge wieder, das Gedrückt= sein, die Armut, der dürftige Hauch, der über Allem lag, und gedachte auch wieder ihres Gatten, der sie von allem befreit hatte.

"Was nun", mußte sie denken, "wenn dein Mann nun auch so gehandelt hätte, wie du es getan haft,

was dann, ja, was dann?" "Ich wär' nicht daran gestorben", sprach sie plößlich ganz laut, "nein, sicher, das wäre ich nicht. Ja, du nicht, du nicht." Es war als hätte jemand diese Worte leise durchs Zimmer geflüftert.

Von diesem Tage wich der Hermann seiner Mutter aus, wo er nur konnte, und wenn sie doch einmal seinen Weg kreuzte, oder ihn ansprach, sah er wie ins Leere an ihr vorüber.

Die große, schöne Liebe zu seiner Mutter war in ihm gestorben, in derselben Nacht, als er seine Marie verlor, denn nicht mit Unrecht gab er ihr zum größ= ten Teil die Schuld an ihrem frühen Tode.

Kalt und schwer, wie ein Alumpen lag ihm seither das Herz in der Brust und machte ihn gleichgültig und teilnahmslos gegen alles, was ihn umgab. Erst jest, seit er sein Lieb ganz verloren hatte, fühlte er,

was sie ihm gewesen war und wie gänzlich wertlos ihm das Leben ohne sie vorkam. Wohl schaffte er wie der geringste Anecht, ja, noch mehr, mit Tages-grauen erhob er sich und totmüde und verschlagen sank er des Nachts auf sein Lager, und als er sich eines Tages beim Holzfällen im Wald eine schwere Er= tältung mit heftiger Lungenentzündung zuzog, da fehlte es seinem, einst so geschmeidigen, zähen Körper an jeglicher Widerstandstraft, matt und fast willenlos gab er sein junges, einst so reiches Leben dem in die Hände, der ihm Ruhe und Frieden von

aller Herzensqual versprach.

So starb der Hermann Häuser in der Blüte seiner Iahre, zwei Monate nach dem Tode seiner Braut. Drei Nächte lang hielt die Mutter ihrem jüngsten Sohn die Totenwacht. Kein Mensch durfte das Sterbezimmer betreten, was sie mit ihrem Sohne abzumachen hatte, ging keines Menschen Ohr etwas an. Was mochte in diesen langen, stillen Nächten durch die Seele dieser stolzen Frau gehen? Was es auch sein mochte, vom Angesicht konnte man ihr nichts ablesen; das war noch genau so hart und fest, wie damals als sie zu ihrem Sohne sprach: "Nie und nimmer wird Marie beine Frau, nie und nimmer." Trockenen Auges trat sie vom Sarge des Ent= schlafenen hinweg, nur ein leichter, grauer Schein lag seit diesen Tagen über ihrem erst noch so dunk-Ien Scheitel, und gab ihr mit einemmale ein ganz verändertes Aussehen.

Wer aber gedacht hatte, der Tod ihres Sohnes hätte eine gebeugte Frau aus ihr gemacht, der

täuschte sich sehr!

Kein menschliches Auge sah das schneidende Weh, das die Geele dieser Frau folterte und zerrieb, kein Mensch wußte, daß sie gerade diesen, ihren jüngsten Sohn, am tiessten in ihr Herz geschlossen hatte. Niemand konnte sehen, daß sie mit übermenschlicher Kraft ihren Schmerz niederzwang, daß in den Stunden der Nacht die Reue ihre Widerhaken ihr ins Fleisch schlug und sie fast in Stücke riß. Nein, nie: mand sah das, denn nach außen hin trieb ihr Stolz und Ehrgeiz mehr denn je seine Blüten. Die Leute sollten nicht weniger Achtung vor ihr haben, sie wollte nicht bemitleidet werden, hatte sie nicht noch einen Sohn? An diesem wollte sie gutmachen, was sie an dem Jüngsten gefehlt, wie ein Freiherr sollte der einst auf dem Besitztum seiner Bater stehen und ver= messener Wunsch kam über sie, "So weit das Auge reichte, so weit der Blick sie trug, so weit sollte alles sein eigen sein" und der Ausblick vom Althof ging in weite Fernen.

Und es kam fast buchstäblich so, wie sie es gewünscht

Wurde ein Land frei in der Umgebung, so war die Agnes Häuser die Käuferin. Ihr Reichtum wurde fast sprichwörtlich und beinahe mit schenen Blicken sehen die Leute nach ihr hin, ging das auch mit rechten Dingen zu, konnte so viel Glück auch wirklich Bestand haben? Ein Blanzpunkt in all der Zeit bildete die Hochzeit ihres ältesten Sohnes Franz. Der hatte sich von einer Reise aus den Rheinlanden eine reiche

Erbin mit heimgebracht, zwar brachte sie fremde Sitten uud Gebräuche auf den alten Hof, aber sie

war dennoch ganz nach dem Herzen der Mutter. In glänzendem Gespann kamen die jungen Leute angefahren und ein Fest gab das, daß man im ganzen Land davon sprach, das war eine Gelegenheit, den ganzen Reichtum zu entfalten, und was die Agnes Häuser tat, das tat sie ganz!

Ob sie wohl auch dabei einmal der armen Marie gedachte! Schwerlich, denn wie eine Fürstin stand in diesen Tagen die Althöserin unter den Leuten, und doch, wie ste auf der sonnigsten Höhe ihres Lebens stand, war ihre Macht schon leise im Sinken.

Was sollte auch der Sohn mit seiner vornehmen Frau in dem alten, weiten Hause? Das war nicht der richtige Plat für sie, die paßte nicht in die dunklen, niedern Stuben mit dem braungetäfelten Balk= werk, den kleinen Fenstern, den ausgetretenen Dielen.

Nein, diese fremde, junge Frau, die mußte in schönen, hellen Räumen wohnen, mit hohen Fenstern und gemalten Wänden. Ia, das mußte sie. Und es erstand ein großes, stolzes Gebäude in der

Nähe des alten Hauses, ein Gebäude mit lichterfüll= ten Räumen und Sälen und weiten, schönen Treppen. Aber, woran es lag, das Glück, das der Althöferin Jahr um Jahr treu geblieben war, es zog nicht mit ein in die neuen Stuben und sonderbar, auch im alten Bebäude ichien es nicht mehr zu wohnen!

Und mit einem Mal kam alles, wovon sie ihr Leben lang verschont geblieben war, über sie, über die stolze Herrin vom Althof. — Mißernten, Unglück in den Ställen, allerlei Mißgeschicke da und dort. Ein Unternehmen, worin sie viel Geld stecken hatte, und das felsenfest zu stehen schien, kam ins Wanken und stürzte zusammen, dazu hatte der Bau Unsum= men verschlungen. Aber immer noch stand die Agnes Häuser aufrecht da, stolz und unbezwinglich, nach außen hin hatte sie sich nicht das Geringste verändert — und doch — stetig langsam, aber unausweichlich, ging der Fluch jenes Frühlingsmorgens seiner Er-

füllung entgegen.
Ein neuer Geift zog durch die Lande. Mit vielem Althergebrachten wurde aufgeräumt. Fabriken schossen wie Bilze aus der Erde, die Eisenbahnen durchzogen die weltvergessenen Dörfer, fremdes, fahrendes Volk kam und ging, Geld kam ins Rollen, und schwerer als früher maren ticktica aus 1255. und schwerer als früher waren tüchtige, zuverlässige

Leute zu bekommen. Eine neue Zeit brach an! EinescharfeLuft wehte um den Althof und langsam, langsam, kaum merklich, bröckelte Stein um Stein von

dem selbstbereiteten Herrscherreich seiner Besitzerin. - Noch war alles beim Alten, stolz und vornehm wie immer stand die Agnes Häuser noch immer auf ihrem Grund und Boden, und doch, sie wußte, daß ihre Macht leise in sich zusammensant. Jahre gingen dar-über hin und unablässig, unaufhaltsam, sicher fiel ihr Stud um Stud ihrer Habe aus den Händen. Wie das Rieseln in einer Grube, wo Sand aufgeschichtet liegt, wie es dort leise rieselt, Tag um Tag, kaum sichtbar, so rieselte die Macht, der Reichtum, die Größe, alles, alles leise, leise nieder von der Herrin des

Und eines Tages sah sich die Frau, die einst mit dem Heben der Hand, mit dem Zucken ihrer Augenlider Duzende von Leuten regiert hatte, fast ver-

lassen auf ihrem stillen Gehöft. Fremde Menschen hausten in dem schönen, einsti-gen Hause ihres Sohnes. Dieser hatte sich im Un= frieden von der Mutter getrennt, und der angebliche Reichtum der vornehmen Schwiegertochter war ein

Blendwerk gewesen! Und dennoch ist die Agnes Häuser eine aufrechte Frau geblieben bis zulett, und doch sah sie nach und nach alles dahinschwinden, was sie einst mit eisernem Willen, mit zäher, fast übermenschlicher Kraft errungen hatte, aber oft suchten ihre Blicke nun das Kirchtein auf der Höhe, wo diesenigen schliefen, die einst um der Liebe willen alle irdischen Büter verschmäht hatten. Aber klagen tat die Agnes Häuser keinem Menschen, mochte noch so viel über sie hereinbrechen. Und etwas aus ihrer Herrscherzeit ist ihr geblieben bis ins hohe Alter hinein: ihre ungebeugte Haltung und die besehlende Macht ihrer Augen.

Nun sind dieselben geschlossen, das einst so schöne Haupt liegt müde in den Kissen und die letzten Strah= len der Abendsonne flechten einen Lichterkranz um das Lager der Sterbenden.

Ja, sie liegt im Sterben! Sie, die keinen Herr über sich werden ließ, sie sieht nun den an ihrem Lager stehen, der einmal Herr wird über den Stärksten unter uns, über Fürsten und Könige!

Noch einmal hebt sie das Haupt und ein langer, tiefer Blick geht hinaus und wandert noch einmal über die Wiesen und Felder, über das ganze blü=

hende Gelände — dann sinkt es erbleichend zurück. "Weine Zeit ist um", flüstert sie leise und der letzte Schein der Abendsonne füßt den brechenden Strahl im Auge der einstigen Herrin vom Althof — der stolzen Agnes Häuser!

E schöös Luege.

Post tuusig ond der eeneweg! Do obe geend ehrs nobel. Bier Dörfer, jedes wie=n=e Schloß luegts abe i das Tobel.

Wie schinnits i de Morgesonn so wiiß, ond d'Feeschterräne blitzt uf, wie wenn d'en Diamant all pott e chli tuescht träne.

Von Julius Ammann.

Ond nebetdosse, öberall of dene Sammetwese hets Heemetli, am Bäckli Wald. Wettscht nüd ees uselese?

Do obe wachst en wiite Blick Ond d'Freud zom selb regiere. 's ischt jede Wa sin äägne Herr, er mos ten Stammbom füehre.



